

Dieses Haus ist besetzt

Der Widerstand gegen Gentrifizierung hat eine lange Geschichte. Schon immer war er mit der Aneignung von Räumen verbunden, um alternative Formen des Zusammenlebens zu ermöglichen.

von *azozomox*

Gentrifizierung bedeutet heute steigende Mieten und einen Zuwachs von Eigentumswohnungen in der Stadt, die für viele Menschen nicht mehr leistbar sind.

Mit der Besetzung von Häusern, werden Privateigentum und Profitvermehrung, ein wesentliches Merkmal der kapitalistischen Gesetzmäßigkeit, durch Wohnraum grundsätzlich in Frage gestellt. In der Hochphase der Häuserbewegung, die Anfang der 1980er-Jahre in West-Berlin an die 170 gleichzeitig besetzte Häuser zählte, konnten zusammen mit Mieter*inneprotesten einzelne Gentrifizierungsmassnahmen- oder entwicklungen, wie etwa die Kahlschlagsanierung mit dem Abriss von Altbauten oder die eklatante Spekulation mit Leerstand, gestoppt, eingedämmt oder zumindest verlangsamt werden.

Gegenwärtig sind die ehemals besetzten Häuser der Bewegungen der 1980er- und 1990er-Jahre wichtige Akteur*innen gegen die Gentrifizierung. Sie stellen eine Infrastruktur für den Protest bereit und beteiligen sich aktiv an Kampagnen und Initiativen, wie etwa in den "Wir bleiben alle- Action Days/Weeks" von 2008/09 oder aktuell gegen den Neubau von Luxusbauten in der Rigaerstraße im Friedrichshain.

Feministische Politik, die seit 1968 von Frauen und Lesben sowie Schwulen vorangetrieben wurde, beeinflusste maßgeblich alle Sozialen Bewegungen, die zu Beginn der 1970er-Jahre entstanden: die Anti-AKW- und Ökologie-Bewegung, die Alternativ-Bewegung, die Friedensbewegung und natürlich auch die Häuser- und Wagenplatzbewegungen. Letztere existierten vor allem in den Städten Frankfurt am Main (1970–74), West-Berlin (1980/81), Ost-Berlin (1989/90), Freiburg (1981–87) und Hamburg (*Hafenstraße* 1981–87) und entfachten stadtpolitische Konflikte.

In den Kommunen, WGs, Häusern, Wagenplätzen und sozialen Zentren wurden entlang der Losung „Das Private ist politisch“ Geschlechterrollen und -beziehungen, Reproduktionsarbeit sowie Gewaltverhältnisse thematisiert und Gegenstand kontinuierlicher Auseinandersetzungen.

Alternative Wohnkonzepte erstarkten, Gegenmodelle zur vorherrschenden patriarchalen Kleinfamilie entwickelten sich. Dies war auch eine Folge eines Werte- und Einstellungswandels, der von der Frauenbewegung wesentlich beeinflusst wurde.

Ebenso wichtig war auch die Schaffung eigener Strukturen, die zur Gründung von autonomen, selbstbestimmten Frauenräumen und -zentren, WGs, Frauengesundheitszentren, Frauenbuchläden und -archiven, Verlagen, Zeitungsgründungen oder der Etablierung von Frauenhäusern führten. Mit dem *Cosimaplatz* entstand 1970 in West-Berlin eine der ersten Frauenkommunen.

In Frankfurt-Westend fand am 14. Mai 1973 die wahrscheinlich erste ausschließlich von Frauen getragene Hausbesetzung statt, die 120 Quadratmeter Wohnraum in der *Freiherr-vom-Stein-Straße 18* okkupierte. In den 1980er-Jahren kam es dann zu einer Vielzahl von Hausbesetzungen durch Frauen und Lesben, wie zum Beispiel im *Schloßbergring* in Freiburg 1986, in der *Hafenstraße* in Hamburg von 1987 bis 1993, im *Hexenhaus* in der Liegnitzerstraße 5 oder in der Schokofabrik in West-Berlin 1981.

Heute gibt es bundesweit ehemals besetzte und inzwischen legalisierte Häuser und Wagenplätze von FrauenLesben, queer- und trans Personen, wie etwa die *Liebigstraße 34* (anarcha-feministisches FrauenLesbenTrans-Kollektiv) oder der *Radical Queer Wagon Place KANAL* (bis 2016 bekannt als Schwarzer Kanal), die beide in Berlin verortet sind.

Immer wieder wurde das Dominanz- und Konkurrenzverhalten der Männer „in Diskussionen der Häuserplena und BesetzerInnenräte“ war etwas, das immer wieder thematisiert wurde. Ein Bericht der AG Frauen im Häuserkampf von einem Hausbesetzer*innentreffen 1981 in Münster formulierte zusammenfassend: „Strukturelle patriarchale Gewalt hat viele Gesichter und präsentiert sich mal subtiler, mal massiver in facettenreicher Gestalt und Ausformung.“ Aktivistinnen berichten davon, nicht ernstgenommen zu werden, von fehlendem Respekt gegenüber autonomen Frauenräumen, von Unverständnis, Misstrauen, Ablehnung, Beleidigungen und Beschimpfungen („Männerhasser“, „krampfige Feministinnen“), bis hin zu verbaler Anmache, Grenzüberschreitungen, sexualisierter Gewalt und Vergewaltigung. Nicht viel besser schien es um den sogenannten Besetzerrat, das Gremium der besetzten Häuser, bestellt. „Halts Maul, du alte Fotze!“, brüllte dort ein Besetzer einen Kollegen an und „dreihundert Leute auf dem Besetzerrat hörten sich seinen Wutausbruch an, ohne ihn zu kritisieren“.

Die Debatten über Sexismus in Häuserstrukturen halten bis heute an. Trotz augenscheinlicher Veränderungen nach fünfzig Jahren Frauen- und Lesbenbewegung sprechen nicht wenige von einem patriarchalen Rollback und fordern wieder mehr antisexistische Standards in Häuser- und autonomen Strukturen. Einige, wie das 2010 besetzte Autonome Zentrum (AZ) in Köln haben dementsprechend antisexistische Guidelines für Bewohner*innen und Besucher*innen entwickelt. Andere Gruppen, wie etwa die *AG Spaß für alle*, verteilen Flugblätter am Eingang von Partys, in denen erklärt wird, dass „sexistisches, rassistisches, antisemitisches, trans- und homophobes Verhalten nicht geduldet wird“. Das und gute Awareness-Strukturen scheinen auch dringend nötig wie aktuelle Beispiele immer wieder beweisen. Erst im Dezember 2016 kam es auf einer Party im Projekt *New Yorck im Bethanien* in Berlin-Kreuzberg (Mariannenplatz 2 A) zu einer Vergewaltigung.

Die seit den 1990ern einflussreichen dekonstruktivistischen und queerfeministischen Debatten und Diskurse, die binäre Geschlechterkategorien von Mann/Frau und eindeutige geschlechtliche Zuweisungen infrage stellen, manifestieren sich auch innerhalb der Häuserbewegung: durch Besetzungen von Lesben/Schwulen-, Tunten-, Queer- und Trans-Häusern, in denen die zunehmende Kritik der Heteronormativität deutlich wird. Das erste Tuntenhaus in der *Bülowstraße 55* in West-Berlin existierte von 1981 bis 1983, das zweite, nach außen sehr sichtbare und schillernde Tuntenhaus wurde im Sommer 1990 in der *Mainzerstraße 4* in Ost-Berlin besetzt. Nach der Räumung im November des selben Jahres zog es weiter in einen Hinterhof der *Kastanienallee 86*.

Die Besetzer*innen beteiligten sich aktiv an Debatten über Homofeindlichkeit, Sexismus und Mackertum (zum Beispiel in der Zeitschrift „Interim“), am Transgenialen CSD, organisierten die Stöckeltreffen, die Tunten-Terror-Tour, die Homolandwoche und brachten das Magazin „Tuntentinte“ heraus.

Der Radical Queer Wagon Place KANAL entstand 1989 als „gemischtes Projekt“ und wurde zweimal aus dem stark von Gentrifizierung betroffenen Berlin-Mitte vertrieben. Zunächst mussten sie, von der *Schillingbrücke* an der Spree gelegen, einem Neubau der ver.di-Zentrale weichen und 2010 wurden sie nach der Kündigung durch den Konzern Hochtief AG erneut gezwungen, den Ausweichplatz an der *Michaelkirchstraße* nach der Kündigung durch den Konzern Hochtief AG zu verlassen. Der KANAL (Kieffholzstrasse 74) ist heute eine Gruppe von größtenteils Geflüchteten und Migrant*innen, Schwarzen Menschen, People of Color und Rom*nja, die aus unterschiedlichen politischen, sozialen und Klassenhintergründen mit verschiedenen Perspektiven und aktivistischen Erfahrungen kommen. „Wir müssen Bewusstsein stärken, um die linke Szene von ihrer race-, klassen- und genderprivilegierten Perspektive wachzurütteln“, formulieren sie in einem Statement auf der Website kanal.squat.net.

Dieses Beispiel demonstriert auch, dass innerhalb der Häuserstrukturen und Anti-Gentrifizierungsproteste nicht nur eine patriarchale, sondern auch *weiße* Dominanz herrschte, die sich in der Vergangenheit in dem Vergessen und Nichtbeachten der Kämpfe migrantischer und People-of-Color-Communitys manifestierte. So war das erste von Migrant*innen besetzte Haus die *Forster Straße 16/17* (West-Berlin) im November 1980. Zuvor hatten die türkischen und kurdischen Mieter*innen in kleinen heruntergekommenen Wohnungen und in beengten Verhältnissen gewohnt, die nicht zuletzt Ausdruck einer rassistischen Wohnungspolitik waren. Bis Ende der 1970er-Jahre hatten Migrant*innen keinen Zugang zu Sozialwohnungen.

Auch danach mussten sie jahrelang auf solche warten, zudem teuer und meist in den Außenbezirken gelegen. Hinzu kam der Rassismus auf dem Privatwohnungsmarkt (Wohnungsanzeigen wie „nur für Deutsche, nicht für Ausländer“) sowie eine illegale zusätzliche Miete („Ausländerzuschlag“).

Migrantinnen waren besonders von den schlechten Wohnverhältnissen betroffen. Zum einen mussten sie neben ihrer Fabrikarbeit die Hausarbeit verrichten, zum anderen hatten sie nach einer Scheidung kaum Chancen, am Wohnungsmarkt als alleinerziehende Frauen etwas zu finden. Dies ist ein wichtiger Grund, warum Frauen eine Antriebskraft für die migrantischen Besetzungen Anfang der 1980er waren.

1981 besetzten kurdische und türkische Frauen gemeinsam mit dem Verein TIO (Treff- und Informationsort für Frauen aus der Türkei) die *Kottbusser Straße 8*. Es folgten die Hausgemeinschaft *Oranienstraße 14a*, mit sieben türkischen Mietparteien ins Leben gerufen, sowie das vorwiegend von Migrant*innen bewohnte Selbsthilfeprojekt *Oppelner Straße 27*, in dem sich 14 türkische, griechische und deutsche Mietparteien erfolgreich – unter anderem mit einem Hungerstreik – gegen ihre Entmietung wehrten.

32 Jahre später besetzen Refugees in Berlin öffentliche Plätze (*Oranienplatz*, 2012–14), Schulen (*Ohlauerstraße 12*, seit 2012, am 11. Januar 2018 geräumt), Freiflächen (*Cuvrybrache*, sei 2011, 2014 geräumt), um eigene Freiräume und ihre Forderungen nach Abschaffung der Residenzpflicht, der Lager und anderer rassistischer Gesetzen zu erkämpfen. Währenddessen sind viele nicht-deutsche/nicht-weiße Personen an Initiativen (Kotti & Co, „Ob Nuriye oder Kalle – wir blieben alle“) gegen Gentrifizierung aktiv.

Die Migrierten- und PoC-Communitys sind heute fester sichtbarer Teil des Widerstands. Und die Diskurse um Rassismus und Diskriminierung haben ähnlich wie die Debatten der FrauenLesben-Queer-Schwulen-Trans-Inter*Szene um die Kategorien Gender, Sexualität und Identität Eingang in die heteronormative Wirklichkeit aller sozialer Bewegungen gefunden.

azozomox ist Aktivist*in, lebt in Berlin und bewegt sich seit Jahren in anarchistischen/autonomen Zusammenhängen und Häuserstrukturen.